

Die seltenen Atome des Glücks

– Über Guido Ceronetti. –

Nur wenige Reisende kommen Ende Oktober in die auf einem Hügel gelegene Ortschaft Cetona, die heute zu den mondänsten Dörfern Umbriens zählt, da manche Größen der italienischen Gesellschaft wie der Modedesigner Valentino oder Allegra Agnelli hier ihre Sommerresidenzen haben – von Gärten umschattete Villen, in welchen der bedeutendste und verborgenste Bewohner Cetonas allerdings nicht zu Hause ist: Guido Ceronetti.

Im alten Orient wäre ein Wesen wie er als *Hakim*, als Weiser verehrt worden, weil er den Beruf des Arztes mit dem des Philosophen verbindet. Ceronetti selbst, nach seinem geistigen Standort befragt, würde vielleicht einen Punkt in jenem Raum nennen, der Buddha von Emile Littré trennt. Der Weg des Heils (der wahren Weisheit) besteht für ihn darin, *sich zu entleeren*, er habe jedoch nie etwas anderes getan, als seiner zügellosen Neugierde nachzugeben, wohl wissend, daß Gott nur in das leere, auf ihn konzentrierte, nicht von lexikalischer Gelehrsamkeit angefüllte Herz eintrete. Dem deutschen Leser, der lediglich die 1979 bei *Suhrkamp* erschienenen *Teegedanken* und *Das Schweigen des Körpers* zur Verfügung hat, gibt allerdings auch diese Annäherung an seine intellektuelle Position keine Antwort auf die Frage, wer Guido Ceronetti ist. Der Versuch einer Antwort mag zunächst befremden: Ceronetti ist Essayist und Romancier, Dramaturg und Marionettenspieler. Er ist je nach der Stunde Christ, Buddhist oder Taoist. Ein Asket, Vegetarier und Chiromant. Ein Orgelspieler, Mystiker und Gnostiker. Ein *homme à femmes* und ein sarkastischer Chronist kultureller und politischer Ereignisse (seit 1972 ist er Mitarbeiter der Zeitung *La Stampa*). Er ist Teemeister, Exeget alttestamentarischer Texte und durch seine Verehrung für die Frauen verhinderter Misanthrop. Als geschworenen Feind aller Vulgarität und unermüdlichen Geißler des technokratischen Dämons hat gewiß keinen anderen Denker nach Cioran die Verlassenheit des Menschen in unserer Zeit so bekümmert und fasziniert wie ihn. Wie Léon Bloy kann auch Ceronetti ein „Pilger des Absoluten“, wie Čechov ein Genie der Freundschaft genannt werden. Vor allem aber ist er ein Liebender, der an seinem Stehpult mit unerschöpflicher Hingabe den Pfaden morgen- und abendländischer Weisheit folgt, um nach dem göttlichen Kern im menschlichen Geist zu suchen. 1927 in Turin geboren – seine Mutter war Kassiererin in einem kleinen Kino, sein Vater führte einen handwerklichen Betrieb –, suchte er schon als Kind einen geistigen Raum außerhalb der Enge seiner „obsessiven Familie“ und fand ihn in Büchern und ab Mitte der fünfziger Jahre im Unterricht eines alten Rabbiners, dessen Frau und Kinder auf der Flucht nach Italien am Brenner von der Gestapo aus dem Zug gerissen und kurz danach in einem Konzentrationslager ermordet wurden. Dieser bärtige, vom Schicksal grausam behandelte, doch in seinem Glauben unerschütterliche Jude brachte seinem jungen Schüler Althebräisch bei, eine Sprache, die dieser zeit seines Lebens studierte, um sich mit dem „verbalen Tumult“ und der „verzweifelte Klarheit“ der „Ecclesiastes“ auseinanderzusetzen, die Ceronetti, wie auch die *Psalter*, das *Buch Hiob*, den *Jesaia* und das *Hohelied Salomos*, ins Italienische übertrug und mit erhellenden Kommentaren versah, wofür ihm seine Leserschaft nicht genug danken kann. Kaum ein anderer Bibelsexeget hat die verstörenden Texte des Alten Testaments in ihrer gebieterischen, schmerzhaften Wucht so durchdringend zur Geltung gebracht.

Auf die fünfzig Jahre lang währende Beschäftigung mit den biblischen Texten blickt Ceronetti wie auf ein „Joseph-Conrad-Duell“ zurück. Daß er es schließlich gewonnen hat, liegt an seiner besonderen Gabe: stärker als andere um die magische *virtus* des von seinem Klang untrennbaren poetischen Wortes zu wissen. Wie der Verfasser des *Hohenlieds* war Ceronetti sein Leben lang auf der Suche nach jenem heilenden Klang der Sprache, ihrer geheimnisvollen Schwingung, der er in der Malerei ebenso wie in der Architektur, im Film ebenso wie in der menschlichen Seele nachspürte. All jene Phänomene, denen er sich mit Leidenschaft widmete, wie die Bilder Grünewalds oder Rembrandts, die Dichtungen Baudelaires oder Kavafis', die Oden des Horaz oder die Erscheinungen der Liebe, tastete er nach jenem Klang des Lebens ab, der vielleicht als „Herzensklang“ bezeichnet werden kann. Nur dem „richtigen Ton“ eignet etwas Unbestechliches, nur er verbindet mit der Ader des Lebens.

Waren Dantes an der Seite Vergils durchschrittene Höllenkreise erregend wie ein indisches Zirkuszelt, so ist das von Ceronetti durchquerte Inferno eine von der Faust der Technik beherrschte, von Kohlenmonoxyd

erfüllte, von Industrieabwässern durchspülte und von toten Seelen bewohnte Betonwüste, an deren Bäumen das Glöckchen des Aussätzigen hängt. Auf der nun bald neun Jahrzehnte währenden Reise durch „das Reich des Bösen“, bei der ihm die Sprache als Exorzismus gegen Feuer und Dämonen dient, ist nichts sicher vor dem klaren Blick dieses der Alraunenwelt entwachsenen, von grünem Tee und Gerstenkörnern sich nährenden Gelehrten, der früh erkannt hat, daß die gefährlichste aller Waffen der Mensch selbst ist.

In Angst vor dem Menschen leben. Nachdem die wilden Tiere verschwunden, die Schrecken des Himmels beiseite geräumt sind – vergleichsweise angenehme Ablenkungen –, bleibt als einzige Quelle der Angst nur der Mensch. In den Metropolen ist sie so stark, daß sie diese in ungeheure Festungen der Angst des Menschen vor dem Menschen, in Organisationen der Ängste verwandelt.

Sokrates hat die Mäßigung in Athen vor der Pest bewahrt. Mit diesem Vorbild hat sich auch Ceronetti durch Mäßigung vor den Übeln unserer Zeit geschützt. Sein Leitspruch lautet: „Sich wie eine Ameise nähren und wie ein Elefant entleeren“ – nicht nur aus physischen, sondern auch aus metaphysischen Gründen. Und doch will dieser italienische *Hakim* nichts von dem ausrotten, was es an Menschlichem-Märchenhaftem noch gibt. Und obwohl er der Ansicht ist, daß die somnambule Menschheit sich selbst den Scheiterhaufen errichtet, glaubt er an das Glück, ist er ein Sammler jener seltenen Atome des Glücks, welche die Macht haben, unser Leben zu durchfunkeln und zu erhellen.

Trinkt Tee und verzweifelt nicht!

Zwischen den Renetten, Birnen, Weintrauben und roten Blüten des Obstkorb, den ich für Guido Ceronetti zusammengestellt und im Oktoberregen durch eine dunkle Gasse von Cetona in die Bibliothek seiner kleinen Wohnung getragen habe, lag eine Tüte Japan Kamairi-First Flush, als Anspielung auf einen seiner Teegedanken:

In den tiefen Regionen des Geistes, wo der Gedanke über den Weg nachsinnt, wo der Himmel sich wölbt, bis er mit seinem unsichtbaren Reigen unsere schmerzliche Anstrengung, ihn zu durchdringen, ganz umfaßt, wird das Aroma des Tees vor allem als Ankündigung vernommen, daß der Himmel nahe ist.

Zeit seines Lebens war Guido Ceronetti an den Stern des Geistes geschrirrt, der noch immer aus seinen kurzsichtigen Augen leuchtet, welche das Alter in ihrer Klarheit kaum getrübt hat. Er schrieb einmal, daß dem Menschen zwei Fluchten bleiben: in den Freitod oder in den Geist.

Aus der Welt, mit Gewalt oder mit Sanftheit, kann man noch fliehen.

Wer die Bücher Ceronettis gelesen hat, weiß, daß er, welche Schmerzen und Ängste ihm Gott auch aufgebürdet haben mag, niemals den ersten Weg wählen würde, denn „das Heilige macht angst. Aber auch seine Abwesenheit, auch die entheiligte Welt ohne Regeln, ohne Verbote. Frei können wir nicht existieren. Man muß wählen, was einem mehr Trost spendet.“

Anna Katharina Fröhlich, Sinn und Form, Heft 5, September/Okttober 2016